

Blomert, Reinhard

Article — Published Version

Zu diesem Heft - Tauchen vor Delos

Leviathan: Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Blomert, Reinhard (2016) : Zu diesem Heft - Tauchen vor Delos, Leviathan: Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft, ISSN 1861-8588, Nomos, Baden-Baden, Vol. 44, Iss. 1, pp. 3-8,
<https://doi.org/10.5771/0340-0425-2016-1-3>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/170676>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Zu diesem Heft – Tauchen vor Delos

Ephesus in Ionien war neben Milet die bedeutendste griechische Siedlung in Kleinasien und ist heute mit der beeindruckenden Celsusbibliothek, den Gebäuden des Stadtrats, dem Prytaneum, dem Trajanbrunnen und einer Reihe hauptsächlich vom österreichischen archäologischen Institut der Erde entborgenen privaten Wohnanlagen eine der am besten erhaltenen Stadtruinen aus der griechischen Antike. Als Hafenstadt einstmals gegründet, liegt sie heute aufgrund von 3.000 Jahren Ablagerungen von Staub und Flusssand des Kleinen Mäander mehrere Kilometer landeinwärts nördlich von Kusadasi, ist ein attraktives Touristenziel und besitzt seit 2015 den Status eines Weltkulturerbes. Zu den historisch bedeutsamen Einwohnern zählten nicht nur der Apostel Paulus, der dort mehrere Jahre seines Lebens verbrachte, davon einige im Gefängnis, wo er die Römerbriefe schrieb, sondern auch, fast 500 Jahre vorher, der Vorsokratiker Heraklit, der der lokalen Oberschicht entstammte und als »der Dunkle« in die Geschichte der Philosophie eingegangen ist. Heraklit wurde von Hegel und Goethe verehrt und Wilhelm Nestle, der Herausgeber des Standardwerks über die Vorsokratiker, bezeichnete ihn als den tiefstinnigsten der vorsokratischen Denker.¹ Von Heraklit sind nur Fragmente überliefert, über die Sokrates gesagt haben soll, »was ich verstanden habe, ist edel gedacht, und ich glaube, auch das, was ich nicht verstanden habe. Um sie wirklich zu begreifen, müsste man ein delischer Taucher sein.«² Heraklit suchte das einfache Leben, lehnte die ihm aufgrund seiner Herkunft zustehende Stellung als Oberpriester ab und überließ sie seinem jüngeren Bruder und wies auch ein Angebot des persischen Königs zurück, als Philosoph an seinen Hof zu kommen, mit den Worten: »Ich fliehe die Sättigung alles angeborenen Neides [...], da ich mit wenigem, was mir gefällig ist, zufrieden bin.« In seiner Philosophie wandte sich Heraklit vor allem gegen die oberflächliche Logik der Identität, die in ihrem Bemühen, die Dinge bei einem klaren Namen benennen zu wollen, alles auf ein statisch Eindeutiges und Normierbares zu reduzieren, letztlich doch stets auf die Widersprüchlichkeit des Lebens und der Geschichte stößt. Sein Ansatz war dialektisch und prozessorientiert, und wenn er davon sprach, dass niemand zweimal in denselben Fluss steigen kann,³ dann wies er damit auch auf die Vergeblichkeit jener Suche nach klaren analytisch unterscheidbaren und isolierbaren Einheiten hin, die zum Kennzeichen der Naturwissenschaften seit dem 19. Jahrhundert geworden ist. Ihr Fehler ist: »Sie verstehen es nicht, wie das Verschiedene unter sich übereinstimmt.« Im festen Glauben an das »Wissen ist Macht« des Bacon und den sukzessiven Fortschritt bei gleichzeitiger Zurückdrängung der als fremd und feindlich begriffenen Natur werden jede neue

1 Wilhelm Nestle 1908. *Die Vorsokratiker in Auswahl übersetzt und herausgegeben von Wilhelm Nestle*. Jena: Diederichs Verlag, S. 36.

2 Auf der Zykladeninsel Delos wurde Artemis geboren, die Göttin der Wissenschaft.

3 »Wir steigen in denselben Fluss, und doch nicht in denselben; wir sind und sind nicht«; ebd., S. 121, Fragment 94.

Skipiste und jede neu gegen die Dunkelheit installierte städtische Laterne als heldenhafte Befreiung gefeiert: »Zu der das All regierenden Vernunft, mit der sie es fortwährend zu tun haben, setzen sie sich in Widerspruch, und das, worauf sie tagtäglich stoßen, erscheint ihnen fremd,«⁴ könnte man mit Heraklit meinen. Die Naturwissenschaften sehen sich längst nicht mehr als Wissenschaft der Aufklärung, sondern nur noch als Helfer bei der Schaffung künstlicher und scheinbar berechenbarer Umwelten, in der permanent Innovationen nach ökonomischen oder nach Sicherheits Gesichtspunkten installiert werden. »Warum wollen Sie eigentlich mehr über die Natur wissen? Wissen wir nicht jetzt schon genug?« Erwin Chargaff, einer der Begründer der Molekularbiologie kannte die Antwort auf diese scheinbar naive Frage genau: »Nein, wir wissen nicht genug; aber wenn es soweit ist, so werden wir die Natur verbessern, wir werden sie ausbeuten. Wir werden die Meister des Weltalls sein.«⁵

Je mehr Einzelheiten sie herausfinden, desto weniger begreifen sie, denn »Vielwisserei verleiht nicht Verstand«,⁶ und gegen die »Verschlimmbesserer« der Natur ließe sich nur der Tod als Argument ins Feld führen, der »größte Korrektor«.⁷ Ist es ein Zufall, dass die meisten technischen Erfindungen und naturwissenschaftlichen Entdeckungen in Kriegszeiten gemacht werden?⁸ Dass ein großer Teil der Forschung vom Militär bezahlt wird? Erwin Chargaff überkam nach dem Abwurf der beiden Atombomben auf japanische Städte 1945 ein Gefühl des Grauens, nicht nur darüber, wozu die Vereinigten Staaten in der Lage waren, sondern auch über die Richtung, die die Naturwissenschaften eingeschlagen hatten – war er ein »sentimentaler Narr«, wenn er das Gefühl hatte, dass kein Mensch das Recht haben konnte, so viel Leid zu verordnen? Er sah in den Abgrund, als er den Nexus zwischen Wissenschaft und Mord entdeckte, die aus der Bacon'schen Hybris eine tiefe Demütigung hatte werden lassen.

Heraklit wusste um die Nähe des Wissens zum Tod. Von ihm stammt die Erkenntnis, dass die Welt immer wieder von Machtkämpfen erschüttert wird und jeder Krieg neue Rahmenbedingungen schafft: »Der Krieg ist der Vater von allem, der König von allem: die einen erweist er als Götter, die andern als Menschen; die einen macht er zu Sklaven, die andern zu Freien.«

Gewiss hat diese Einsicht etwas mit seinem eigenen Leben zu tun, denn er erfuhr eben nicht nur die Einladung an den persischen Hof, sondern erlebte auch die Belagerung seiner Stadt durch die persische Armee. Als er sah, dass die Epheser sich trotz der Belagerung nicht von ihren üppigen Mählern abhalten ließen und sich so benahmen, als ob sie unerschöpfliche Vorräte gehabt hätten, setzte er sich in die Volksversammlung, nahm wortlos zermahlene Gerste, mischte sie mit Wasser und aß sie, mitten unter ihnen sitzend. Die Bürger verstanden seinen stummen Tadel und

4 Ebd., Fragment 4.

5 Erwin Chargaff 2002. *Das Feuer des Heraklit. Skizzen aus einem Leben vor der Natur*. 6. Auflage. Stuttgart: Klett Cotta, S. 14.

6 Nestle 1908, a. a. O., Fragment 19.

7 Chargaff 2002, a. a. O., S. 14.

8 Das wusste bereits Erasmus von Rotterdam.

begannen, pfleglicher mit den Vorräten umzugehen, sodass sie die Belagerung glimpflich überstanden und die Perser bald erfolglos abziehen mussten.

Die Beendigung von Kriegen ist die größte Herausforderung. So stellt sich bei der Rückkehr der überlebenden Krieger(innen) die Frage ihrer Wiedereingliederung. In Deutschland gelang dies nach dem Ersten Weltkrieg nicht wirklich, denn die »wilden Gesellen«⁹ führten noch längere Zeit nicht nur in Litauen ihren eigenen Krieg fort, sondern unterminierten auch in Deutschland selbst durch ihren Terrorismus die demokratische Staatsmacht. Es ist also ein schwieriger Prozess, der so verschieden verlaufen kann wie der Krieg selbst – werden die Soldat(inn)en als Kämpfer(innen) empfangen, die weiterhin eine eigene Gruppe bilden, deren Macht durch das Ende des Krieges kaum geschwächt wurde, oder werden sie als Verlierer behandelt, die vom eigenen Volk verachtet und geschmäht werden (vgl. Artur Bogner und Gabriele Rosenthal in diesem Heft)?

Dass der Erste Weltkrieg der »Vater aller Dinge« in Bezug auf die europäischen Bewegungen wurde, macht die Rückschau deutlich: Die starken Bestrebungen zur Bildung eines gemeinsamen Europa in den 1920er Jahren mussten scheitern. Deutschland war hart zurückgeworfen¹⁰ worden angesichts des *vae victis* der Sieger, die sich, wie einst Brennus nach der Eroberung der Stadt Rom, nicht mehr an die ausgehandelten 14 Wilson'schen Punkte hielten und die Fratze des Triumphalismus gegenüber dem Verlierer zeigten: Brennus wog das ausbedungene Lösegeld skrupellos mit falschem Gewicht ab und warf zum Hohn noch sein Schwert auf die Wagschale, um die Rechtlosigkeit der Unterlegenen zu unterstreichen. So war auch der Versailler Vertrag ein denkbar schlechter Ausgangspunkt für die Verwestlichung durch die Demokratie, denn das Leben der Institutionen wird bekanntlich durch ihre Anfangskonstellationen bestimmt, und die Kunst des Friedensschlusses zeigt sich, wie Kant schrieb, erst darin, ob sie die Ursachen zu künftigen Kriegen ausschließen kann. Die Weimarer Republik hatte nur eine schwache politische Kultur des Streits¹¹ entwickelt, und als das Vermögen in der Hyperinflation zusammenschmolz, da brach auch die gesellschaftliche Mitte weg, und bald ersetzten Straßenkämpfe und Saalschlachten die friedliche Auseinandersetzung zwischen den Parteien, sodass der Staatsrechtler Carl Schmitt in seinem Aufsatz »Der Begriff des Politischen« seine berühmte Formel niederschrieb: »Die spezifisch politische Unterscheidung, auf welche sich die politischen Handlungen und Motive zurückführen lassen, ist die Unterscheidung von Freund und Feind«.¹² So war diese Demokratie innerlich und äußerlich zu schwach, um die Klippe der Weltwirtschaftskrise zu überwinden, und es war erst das Ende des Zweiten Weltkriegs, das Europa dauer-

9 Das Lied dieser Gruppierung mit diesem Titel hat im Kanon der Fahrtenlieder der Jugendbewegung überlebt.

10 Langemarck konnte sich in dieser Phase als Mythos des unbesiegten Soldaten im Feld etablieren; vgl. Hans Biegert in diesem Heft.

11 Heinrich August Winkler 2007. »Der Westen braucht den Streit«, in *Kölner Stadtanzeiger* vom 14./15. Februar 2007.

12 Carl Schmitt 1927. »Der Begriff des Politischen«, in *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* 58, S. 26.

hafter pazifizierte. Das Ende eines Krieges setzt die Ausgangskonstellation für die Nachkriegszeit, die Sieger teilen die Welt neu ein, schaffen sich ein Netz von politischen und militärischen Abhängigkeiten und errichten ein Handelsregime nach ihrem Willen. Man weiß, wie nachhaltig die Sowjets nach 1945 ihr Privileg der Tributentnahme wahrgenommen haben, als sie den Industrien in der Ostzone Maschinen und technische Teile im Wert von zehn Millionen Dollar entnommen haben, zu denen sie nach der Jalta-Konferenz berechtigt waren. Sie haben die DDR in ihr Comecon-Regime integriert und somit die Chancen ergriffen, die dem Sieger winken. Aber auch die Amerikaner haben ihr Recht auf Reparationen durchgesetzt, freilich auf weniger sichtbare Art und Weise: Sie schleppten nicht schwere Maschinen oder technische Bestandteile über den großen Teich, sondern die Wissenschaftler, Betriebsgeheimnisse der deutschen Firmen und deutsche Patente. Neben der Operation »paperclip«, bei der etwa 1.000 der besten Wissenschaftler mit ihren Teams in die Vereinigten Staaten gebracht wurden, führten die Amerikaner ein gigantisches Mikrofilmprojekt durch, bei dem etwa 100 Amerikaner mit 600 der ihnen unterstellten Deutschen die wichtigsten wissenschaftlichen Forschungs- und Produktionsakten, Verfahrensvorschriften, Niederschriften über wissenschaftliche Fragen, Konstruktionspläne und vieles mehr von rund 400 ausgewählten Firmen und Forschungseinrichtungen abfotografierten. Zudem wurde aus dem Reichspatentamt Berlin etwa 30 Kilometer Filmmaterial aus der Ablichtung der Patentunterlagen gewonnen.¹³ Dieses Material wurde amerikanischen Firmen gegen einen geringen Preis zur Verfügung gestellt und führte zum größten jemals stattgefundenen Wissenstransfer von einem Land in ein anderes. Die deutschen Firmen mussten über ihre Forschungsarbeiten alle drei Monate an den amerikanischen Hochkommissar berichten, bei Zuwiderhandlungen sah das Gesetz sogar die Todesstrafe vor. Erst 1947 wurde diese Praxis beendet, aber die Absaugung von Wissen wurde, wie wir heute wissen, nur auf andere Institutionen verlagert: Heute benötigen die USA keine Mikrofilme mehr, sondern der Wissenstransfer verläuft zeitgleich, und die Verlierer des Zweiten Weltkriegs liefern heute auch meist gleich in englischer Sprache.

So hatte sich nicht der Morgenthau-Plan durchgesetzt, der im Stile des voraussetzlichen Roms die völlige Auslöschung Deutschlands vorsah – man denke an Korinth und Karthago –, sondern eine für die USA profitablere und für Westdeutschland und Westeuropa freundlichere Lösung war gefunden worden, die Westdeutschland zu einem wirtschaftlich starken Bollwerk gegen die sozialistische Sowjetunion machen sollte. Denn man konnte ohne deutsche Beteiligung den Marshall-Plan nicht umsetzen, das war eine der Erkenntnisse von Fiat, jener Organisation, die für den Wissenstransfer zuständig gewesen war.

Eine günstige Ausgangskonstellation für die deutsche Demokratie also – *victi victimus*, besiegt siegen wir (Plautus) –, was den Status Deutschlands in Europa und den Frieden für Europa betraf, zugleich aber war dieser Sieg wiederum Ausgangs-

13 John Gimbel 1990. *Science, technology and reparations. Exploitations and plunder in postwar Germany*. Stanford: Stanford University Press; Rolf Steininger schrieb dazu seinerzeit eine ausführliche Rezension in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.

punkt für einen neuen Kampf zwischen Ost und West, der sich manifestierte in der Berliner Mauer, die 28 Jahre lang bestehen sollte. Es war eine Grenze, die auf einer Differenz beruhte, die sehr viel älter war als der Kalte Krieg und die sich, wie Heinrich August Winkler jüngst wieder herausgearbeitet hat, bereits auf die Gregorianische Revolution zurückführen lässt, die eine Rechtskultur in Gang setzte, die auf der spannungsreichen Einheit der Gegensätze zwischen religiösen und weltlichen Instanzen beruhte, einen Cäsaropapismus verhinderte und Vielfalt ermöglichte. Allerdings lösten die Protestanten diese Spannung in der Reformation durch das landesherrliche Kirchenregiment wieder auf, und bis zum Ende des Ersten Weltkriegs waren Landesherren zugleich auch Landesbischöfe.¹⁴

Russland ging einen Weg der Einheit von Kirche und Staat – eine Einheit, bei der die Gegensätze sich auf andere Weise hinter der glatten Fassade bemerkbar machten, das zeigen die durchaus unterschiedlichen Facetten des russischen Konservatismus (Katharina Bluhm in diesem Heft). Was bedeutet Konservatismus? War Edmund Burke, der Gegner der Französischen Revolution, der Urvater des Konservatismus? Während nach soziologischer Auffassung der Konservatismus am Grad der Loyalität zu Gemeinschaften wie Familie, Kirche oder Staat und zu Gemeinschaftswerten wie der Natur (was häufig auch Antikapitalismus beinhaltet) festgemacht werden kann, sehen die Politikwissenschaftler den Konservatismus vor allem als Parteienphänomen, unabhängig von den Werten, um die gekämpft wird. Burke erweist sich von daher gerade nicht als konservativ oder gar als konservativer Revolutionär oder Reaktionär, weil er die Französische Revolution kritisierte, sondern in genauer Betrachtung als maßvoller Reformier (siehe Richard Bourke in diesem Heft).

Vielwisserei verleiht nicht Verstand, das wird man auch über die derzeit größten Unternehmen der Internetwelt sagen können, die sich das Bacon'sche Motto unhinterfragt auf die Fahnen geschrieben haben und in subtiler Manier den ökonomischen Profit als gute Tat zu verkaufen verstehen, während sie ihre Kundschaft und deren Sprache für ihre Zwecke manipulieren, indem sie ihre Geschäfte als Internetportale für soziale Bewegungen drapieren (Götrik Wewer in diesem Heft). Es ist eine unsaubere Mischung aus angeblich ethischem Anliegen und Kommerz,¹⁵ wie sie in der digitalen Welt nicht ganz unbekannt ist.¹⁶ Wurde es als revolutionärer Fortschritt bezeichnet, dass die digitalen Techniken »Dezentralisierung, Demokratisierung und Emanzipation« fördern,¹⁷ weil sie anders als bei den Massenmedien Radio und Fernsehen die zeitgleiche Reaktion der Zuschauer und Zuhörer ermöglichen, so erweist sich diese Gegenseitigkeit als die Oberfläche einer Falle für die Kundschaft, die vermessen, kontrolliert und verlockt wird: Worte aus Emails und Betreffs

14 Vgl. dazu auch Hans Michael Heinig 2015. »Protestantismus und Demokratie«, in *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24. August 2015.

15 Vgl. jetzt auch Tom Slee 2016. *Deins ist meins. Die unbequemen Wahrheiten der sharing economy*, übersetzt v. Ursel Schäfer. München: Verlag Antje Kunstmann.

16 Siehe dazu auch Ève Chiapello, Luc Boltanski 2003. *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.

17 Vgl. den gleichnamigen Aufsatz von Sascha Dickel, Jan-Felix Schrape 2015. »Dezentralisierung, Demokratisierung und Emanzipation«, in *Leviathan* 43, 3, S. 442-463.

und Tausende sogenannter Cookies, die im Rechner des Kunden fest loziert werden, geben den Internetunternehmen Bescheid über die Identität, die Kundenklasse ebenso wie über die Vorlieben und Wünsche, die politischen und religiösen Einstellungen und liefern ihnen die algorithmisch aufgeschlüsselte Bedürfniskartei, ohne dass ihre Kunden es bemerken.¹⁸

Das Sammeln von Daten durch den Staat dagegen ist unvergleichlich transparenter, kann man doch darüber diskutieren, was er alles sammeln soll – und was nicht: Soll er etwa Daten über Einwanderer und ihre Kinder erheben und feststellen, wie viele Menschen in Deutschland einen »Migrationshintergrund« haben (Anne-Kathrin Will in diesem Heft)? Wofür spielt das eine Rolle? Lässt sich damit etwa ablesen, ob Integration gelungen ist oder nicht? Denn die Anerkennung durch den Staat als Staatsbürger bedeutet noch nicht die Integration durch die Gesellschaft. Oder gilt das liberale Credo, dass den Staat das nicht zu interessieren hat, weil er keine Integrationsfunktion gegenüber seinen Staatsbürgern hat, jeder also selbst schauen muss, wie er vorankommt?

Heraklit erkannte nicht nur die Bewegung des ewigen Werdens, sondern sah auch im Prozess zugleich die Ruhe des Beständigen, das, was Goethe ganz im heraklitischen Sinne als die »Dauer im Wechsel« genannt hatte. Sein Schüler Kratylos jedoch radikalisierte nur die eine Seite des heraklitischen Denkens und verneinte sogar, dass man ein einziges Mal in denselben Fluss steigen könne: Kratylos leugnete jede Möglichkeit der Identität, da sich alles, was man sagte, sogleich wieder ändere. Da er Kommunikation mit seinen Mitmenschen für sinnlos hielt, hörte er auf zu sprechen, und wenn man ihn etwas fragte, rührte er nur den kleinen Finger.

Reinhard Blomert

18 Dazu gehört auch, dass die Anbieter mit sogenannten »personalisierten Preisen« arbeiten, die ganz konkret auf den Kunden zugeschnitten sind, über den man Informationen gesammelt hat.